

BRUDER JORDANS WEG



MIT EINANDER

AUSGABE 2/2024

VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Schön ist es, miteinander zu schweigen – schöner, miteinander zu lachen“ (Nietzsche). Ob diese Einsicht stimmt, wissen wir nicht; aber wir wissen aus unserem Alltag, dass die Sehnsucht nach einem lebendigen Miteinander Menschen bewegt. Überhaupt ist das Miteinander in der ganzen Schöpfung staunenswert: Auf unserem Titelbild ist es zu bewundern.

In diesem Heft erinnern wir an manche Facetten des Miteinanders im alltäglichen Zusammenleben. Pater Hans-Georg Löffler beschreibt vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen als Gemeindeseelsorger, wie aufbauend es ist, jemandem etwas zuzutrauen (Seite 10). Das Miteinander in einer Freundschaft beleuchtet Bruder Peter Fobes (Seite 12). Die herausfordernden Seiten des Miteinanders beschreibt Bruder Klaus Albers in zwei Beiträgen: „Freunden die Wahrheit zumuten“ (Seite 16) und „Trennung aushalten – ein Weg des Miteinanders“ (Seite 14).

Am 20. Februar haben sich viele Pilgerinnen und Pilger hier im Dortmunder Franziskanerkloster eingefunden, um die Erinnerung an Bruder Jordan anlässlich seines 102. Todestages zu feiern. Die Festpredigt von Pater Provinzial Markus Fuhrmann mit dem Thema „Das Vater Unser“ veröffentlichen wir auf Seite 4.

Und schließlich, auf Seite 18, schreibt die Ursulinen-schwester Brigitte Werr in unserer Reihe „Anno“ über die Gründerin ihrer Ordensgemeinschaft, über die heilige Angela Merici (ca. 1474–1540).

Dass Sie in vielen Lebensbezügen ein lebendiges Miteinander erleben, wünschen wir Ihnen mit herzlichen Grüßen

Annette Stöckler, Bruder Peter Fobes,
Bruder Klaus Albers



INHALT

Bruder-Jordan-Tag 2024	4
Liedtext „Suchen und fragen“	9
Anderen etwas zutrauen	10
Freundschaft	12
Trennung aushalten	14
Freunden die Wahrheit zumuten	16
Leserzuschrift	17
Anno 1474: Angela Merici	18
Impressum	21
Katholische Bildungsstätte Haus Ohrbeck	22

BRUDER-JORDAN-WALLFAHRTSTAG

20. FEBRUAR 2024

Beim diesjährigen Bruder-Jordan-Gedenktag am 20. Februar feierte Bruder Markus Fuhrmann mit den Pilgerinnen und Pilgern die Eucharistie. Die Predigt lesen Sie hier und auf den folgenden Seiten. Bruder Markus ist Provinzialminister der Deutschen Franziskanerprovinz; er leitet die Gemeinschaft der Franziskaner in Deutschland.



Bruder Markus Fuhrmann

FESTGOTTESDIENST IN DER FRANZISKANERKIRCHE

PREDIGT VON BR. MARKUS FUHRMANN

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben.

Immer wieder hören wir in Eucharistiefeiern diese Aufforderung: „Lasst uns beten, wie der Herr uns zu beten gelehrt hat...“ Dann beten wir es – dieses Gebet, das uns vielleicht durch ein ganzes Leben hindurch begleitet hat und begleitet: Das Vater Unser.

Es war auch schon in den Anfängen der christlichen Gemeinde ein ganz zentrales Gebet, das sich aus dem Evangelium ableitet. Man kann wohl sagen, dass das Vater Unser ein Grundtext unseres Glaubens und in der Verkündigung ist – zusammen mit dem Glaubensbekenntnis, um das in den ersten christlichen Jahrhunderten gerungen wurde, und zusammen mit den 10 Geboten. Ein Grundtext auch des persönlichen Betens, des gemeinsamen Betens, des gelebten Glaubens: Auch im Alltagssprachlichen reden wir ja etwa vom „täglichen Brot“.

Das Vater Unser ist uns überliefert an drei Stellen: im Lukas-Evangelium, Matthäus-Evangelium – diese Version haben wir gerade gehört – und dann auch, was viele nicht wissen, in der Zwölf-Apostel-Lehre. Das ist ein sehr früher Text aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert. Er kommt aus Syrien und zeigt schon,

wie verbreitet dieses Gebet war, wie lebendig wahrscheinlich auch als Gebet und als Gebrauchstext des Glaubens.

Heute also ist es unser Evangeliumstext, der uns zugesprochen ist.

Drei Schlaglichter möchte ich darauf werfen: einmal die Anrede „Vater unser im Himmel“, zum Zweiten die Bitte „Dein Reich komme“ und dann schließlich „Unser tägliches Brot gib uns heute“.

Zunächst: „Vater unser im Himmel“. Die Vater-Anrede drückt ja zunächst etwas aus, was Jesus Christus selbst betrifft, nämlich seine Beziehung zu Gott. Eigentlich unerschämte, was hier gesagt wird: zu Gott „Vater“ zu sagen. Etwas so Nahes. Vater unser – du bist unser Vater. Jesus sagt das als Gottes Sohn und Menschensohn, lädt uns aber ein, dies genauso zu tun, als Gottes Kinder und Menschenkinder: zu Gott Papa, Vater zu sagen. So nah, so zärtlich, so vertraut ist unser Gott.

Aber da steht ja nicht nur „Vater“, sondern „Vater unser im Himmel“. Himmel – eine ganz natürliche Reaktion vielleicht von Menschen, die glauben, dass der Blick zunächst mal nach oben gerichtet wird. So sind ja auch zumindest alte und ältere Kirchen gebaut, auch diese hier: Der Blick geht nach oben. Gott ist irgendwie oben, aber zugleich ist er eben auch unten. Ein zutiefst franziskanischer Gedanke. Gott ist hinabgekommen, hinabgestiegen, er ist Mensch geworden in Jesus Christus. Gott, der Allerhöchste, der oben im Himmel ist, in der Sphäre Gottes, ist zugleich der, der hinabgekommen ist in all unsere Nöte, der mit uns ist in unseren Krankheiten, in dem, was uns Mühe macht im Leben, im täglichen Kreuz, das er ja auf sich genommen hat und das auch wir auf unsere Weise auf uns nehmen müssen. Gott, der Vater im Himmel, ist zugleich der, der als vertrauter Vater uns ganz nah ist.

Gewiss ist es nicht unproblematisch, von Gott zu sagen, er ist Vater. Vielleicht geht das dem einen oder der anderen von Ihnen jetzt auch durch den Sinn. Womöglich, weil Sie an den eigenen Vater denken. Wir sagen von Gott: Er ist der Barmherzige. Vielleicht ha-



ben Sie Väter nicht immer barmherzig erlebt, dann ist es schwierig zu sagen: Gott ist wie ein Vater.

Unser Ordensgründer hatte dieses Problem ebenfalls. Es gab eine spektakuläre Szene, als er auf der Suche nach seiner Berufung war und immer mehr spürte: Sein Platz ist nicht in der Oberstadt, sondern unten bei den Armen, an der Seite derer, die ausgegrenzt sind. Er will das Evangelium leben und entdeckt es dort besonders bei den Aussätzigen. So kommt es zum Streit mit seinem Vater, der doch ein reicher Tuchhändler war und große Pläne hatte mit Franz von Assisi. Es kommt schließlich zu einer spektakulären Gerichtsszene vorm Bischof. Weil Franziskus sich als Büsser bezeichnet hat, ist der Bischof für ihn zuständig. Der Vater möchte all das zurückhaben, was Franziskus verschenkt hat an Geld, Stoffen, weichen Tüchern vom Tuchhandel. Und natürlich will er seinen Sohn wieder zur Besinnung bringen. Da passiert es, dass sich Franziskus nackt auszieht, seine Kleider dem Vater übergibt und sagt: „Von nun an will ich nicht mehr sagen Vater Pietro Bernardone, sondern Vater unser im Himmel.“ Ob das wirklich so radikal gemeint war? Franziskus folgt Gott nach, dem gütigen, dem barmherzigen Vater, vertraut sich ihm ganz an, was in diesem Fall sogar zur Abgrenzung vom leiblichen Vater führt.

Bedenken wir: Gottesbilder können auch begrenzt sein, und natürlich ist das Bild vom Vater eben auch

BRUDER-JORDAN-WALLFAHRTSTAG 2024

nur ein Bild mit all den Chancen, der Nähe, der Vertrautheit, des Schutzes, der Geborgenheit, aber gewiss auch mit allen Grenzen.

Die Sinnmitte der Vater-Anrede ist die Gottesnähe. Gott ist uns nah. Dies will „Vater unser im Himmel“ sagen. Der ferne Gott, der große Gott ist uns doch so demütig nahe, mit uns: Immanuel – Gott mit uns.

Ein zweiter Aspekt: „Dein Reich komme“ – gerade im Deutschen auch wieder nicht so leicht. „Reich“ – für die meisten von Ihnen klingt da noch was mit. Das Reich Gottes, das war es ja, was im Mittelpunkt der Verkündigung Jesu Christi stand, im Mittelpunkt seiner vielen Gleichnisse, die er erzählt hat. Mit dem Reich Gottes ist es wie mit einem Senfkorn, wie mit einer verlorenen Drachme. Wir können dazu vielleicht auch sagen: die neue Welt Gottes. Jesus Christus hatte ganz offensichtlich eine Vision, einen Traum, eine Inspiration, wie Gott sich die Welt, unsere Welt, eigentlich gedacht hat, die neue Welt Gottes. „Seht, ich mache alles neu.“ Reich Gottes also als das Programm Jesu, als das, was Wirklichkeit werden soll, als das, was uns als Christinnen und Christen mitgegeben ist. Daran dürfen, können, sollen wir mitarbeiten. Wir kennen das auch heute. Ich weiß nicht, vielleicht ist das auch hier so: dass soziale Organisationen, sogar Wirtschaftsunternehmen definieren: Was ist eigentlich unsere Vision? Wo wollen wir hin? Wovon träumen wir? Und dann ganz konkret: Was ist unsere Mission, woran arbeiten wir jetzt konkret? Eine Vision – man könnte sagen: so eine Art Idealbild – das braucht es im Leben. Wir dürfen, ja, wir müssen träumen. Träumen dürfen auch von einer besseren Welt. Gott tut das auch, nämlich von seiner neuen Welt. Und er träumt nicht nur.

Wir kennen das berühmte Wort von Martin Luther King: „I have a dream“, ich habe einen Traum. Und dann träumt er mit den Menschen, die damals versammelt waren und ihm zuhörten, von dieser Welt der Gleichheit und Geschwisterlichkeit, wo es keine Diskriminierung gibt. Martin Luther King hat das nicht mehr erlebt – wie so viele, die solche Träume träumen, ja,

wie Jesus Christus selbst das nicht mehr erlebt hat. Aber es ist trotzdem wichtig, diesen Traum zu haben, denn das kann dann zur Mission führen, zur Sendung, zum konkreten Auftrag. So, wie Jesus Christus uns das vorgemacht hat: zu heilen in den Begegnungen des Alltags, Menschen aufzurichten, zu trösten, ihnen ein gutes Wort mitzugeben, hilfreich zur Seite zu stehen. Damit kommen wir an kein Ende, und wir werden diese neue Welt so vermutlich auch nicht mehr erleben. Und doch ist sie uns mitgegeben.

Erzbischof Oscar Romero hat das einmal sehr schön in einen seiner letzten Ansprachen zum Ausdruck gebracht. Sie wissen es vielleicht: Erzbischof Romero, vor gar nicht so langer Zeit heiliggesprochen, wurde 1980 ermordet, weil er sich für die Armen eingesetzt hat. Er sagte:

„Wir können nicht alles tun. Es ist ein befreiendes Gefühl, wenn uns dies zu Bewusstsein kommt. Es macht uns fähig, etwas zu tun und es sehr gut zu tun. Es mag unvollkommen sein, aber es ist ein Beginn, ein Schritt auf dem Weg, eine Gelegenheit für Gottes Gnade, ins Spiel zu kommen und den Rest zu tun. Wir mögen nie das Endergebnis zu sehen bekommen, doch das ist der Unterschied zwischen Baumeister und Arbeiter. Wir sind Arbeiter, keine Baumeister. Wir sind Die-



v.l.n.r.: Die Brüder Peter Fobes, Klaus Albers, Markus Fuhrmann, Martin Lütticke, Chi Thien Vu

ner, keine Erlöser. Wir sind Propheten einer Zukunft, die nicht allein uns gehört.“

An diesem großartigen Zitat wird deutlich: Da träumt auch einer den Traum Jesu, den Traum vom Reich Gottes, von Gottes neuer Welt. Von dieser Welt dürfen wir künden, sind wir Zeuginnen und Zeugen, Prophetinnen und Propheten. Wir bauen daran, auch wenn wir die Realisierung vielleicht noch nicht erleben. Damit wird deutlich: In unserem Leben geht es letztlich nicht um uns. Wir müssen nicht um uns selbst kreisen, auch wenn die Versuchung immer wieder groß ist. Wir dürfen kreisen um das Projekt von Gottes neuer Welt. Das ist unsere Vision als Christinnen und Christen, daran dürfen wir arbeiten.

Ein dritter Aspekt: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Gerade für uns Deutsche ist das etwas ganz Klassisches. Brot ist ein Grundnahrungsmittel – zumindest in unserem Kulturkreis. In der Heimat von Chi Thien sähe das jetzt schon ein bisschen anders aus, das dürfte ich selber schon miterleben. Da ist Brot nicht so wichtig, das wäre dann schon eher der Reis. Aber bei uns ist es das Brot.

Die Bitten in diesem Teil des Vater Unfers sind sehr konkret. Sie wenden sich irdischen Belangen zu. Die Brot-Bitte ist ja auch sehr konkret. Tägliches Brot – es ist notwendig, dass wir Nahrung haben. Das zeigt unsere Bedürftigkeit als Geschöpfe, auch unsere Bedürftigkeit gegenüber Gott. Tägliches Brot – gib uns das, was wir zum Leben brauchen – das steckt in dieser Bitte. Jeder und jede von uns kann ergänzen, was tägliches Brot sein kann. Vielleicht ein liebes Wort – ein Stück mehr Gesundheit – alles das, was mich aufrichtet und nährt.

Aber Brot ist mehr, auch das klingt hier schon an. Das Volk Israel hatte eine besondere Beziehung zum Brot: „Brot vom Himmel hast du uns gegeben“, Man-



Teilnehmende des Bruder-Jordan-Hauses nach dem Gottesdienst

na, Himmelsbrot, das in der Wüste das Volk Israel auf dem Weg nährte, das klingt mit. Brot ist immer noch ein Zeichen für mehr.

Auch ich habe meine ganz persönliche Brotgeschichte, die ich Ihnen gerne erzählen möchte. Eine Geschichte, die davon erzählt, dass Brot auch noch mehr sein kann als nur die Nahrung für den Körper. Ich denke an Addi, den polnischen Punk in Köln, den ich einmal bei einer Suppenausgabe für Bedürftige kennengelernt habe. Ich war neun Jahre Wohnungslosen-Seelsorger in Köln und so immer wieder mit Obdachlosen, Punks und Menschen auf der Straße zusammen. Menschen, wie sie auch hier beim Jordan Treff als Gäste willkommen geheißen werden. Regelmäßig war ich mit einer Franziskanerin unterwegs und traf auf der Straße Menschen mit Lebensunfällen. Es ging dann darum, ihnen Mut zu machen zum nächsten notwendigen Schritt. Addi, den polnischen Punk, traf ich bei der Suppenausgabe am Appellhofplatz. Dort erzählt er mir von seinem chaotischen Alltag, von Musik, sehr lauter Musik, von seiner Sehnsucht nach einem anderen Leben. Auch von seinem Suchen und Scheitern und immer wieder Neu-Anfangen. Von seinem Elternhaus, von dem er weggelaufen war, in der polnischen Heimat.

BRUDER-JORDAN-WALLFAHRTSTAG 2024



Bruder Markus im Gespräch

nicht Addis Denken. Für mich wurde das Brot mehr als nur Nahrung, es wurde ein Zeichen der Nähe Gottes, ein Sakrament eben für Gottes Nähe unter uns. Ein Grund, Danke zu sagen. Eucharistie.

Das Vater Unser. Das Vater Unser und ich, das Vater Unser und Sie. Mit welcher Bitte sind Sie unterwegs durch ihr Leben? Welche Bitte, welcher Gedanke, welches Wort spricht Sie im Vater Unser besonders an? Ist das Vater Unser auch für Sie ein Lebensgebet?

Vielleicht nehmen Sie diese Frage mit in diesen Tag, in diese Tage... Und beim nächsten Beten des Vater Unsers, vielleicht auch gleich schon, spüren Sie mal nach, was Ihnen gerade die liebste, die wichtigste Bitte ist, das wichtigste Wort, das nährt, Kraft gibt, Mut macht zum nächsten Schritt, uns durch ein Leben gehen lässt mit Gott. Ein gesegnetes Leben. So möge es sein.

Amen

Eines Abends im Sommer saßen wir also wieder am Appellhofplatz beisammen auf dem Bordstein, und er schlürfte Suppe, kaute an einem Stück Brot und erzählte. Und während er erzählte und quasi mit mir sehr vertrauensvoll sein Leben teilte, da drehte er sich zu mir um und meinte: „Du hast ja gar nichts zu essen!“ Stimmt, ich habe mir dort nie eine Suppe geholt, ich wollte ja zuhören und nicht selber mit irgendwas beschäftigt sein. Da nahm Addi sein Brot, brach es und reichte es mir. Sie können sich vielleicht vorstellen, was in diesem Moment in mir geschah, was mir da durch Herz und Sinn ging als jemand, der eben immer wieder – so wie wir alle hier gerade – Eucharistie feiert oder mitfeiert. In diesem Moment, als Addi mit mir das Brot teilte, so ganz spontan, war das für mich ein heiliger Moment, ein eucharistischer Moment. Ohne es zu wissen, hat Addi mir die Augen geöffnet für Gottes verborgene Gegenwart dort auf der Straße mitten im Alltag. Gewiss waren das meine Empfindungen und mein Denken, und bestimmt



Reibplätzchen-Bäckerei im Garten

SUCHEN UND FRAGEN

SUCHEN UND FRAGEN,
HOFFEN UND SEHN,
MITEINANDER GLAUBEN
UND SICH VERSTEHEN,
LACHEN, SICH ÖFFNEN,
TANZEN, BEFREIN,
SO SPRICHT GOTT SEIN JA,
SO STIRBT UNSER NEIN.
SO SPRICHT GOTT SEIN JA,
SO STIRBT UNSER NEIN.

KLAGENDE HÖREN,
TRAUERENDE SEHN,
ANEINANDER GLAUBEN
UND SICH VERSTEHEN,
AUF UNSRE ARMUT
LÄSST GOTT SICH EIN,
SO SPRICHT GOTT SEIN JA,
SO STIRBT UNSER NEIN.
SO SPRICHT GOTT SEIN JA,
SO STIRBT UNSER NEIN.

PLANEN UND BAUEN,
NEULAND BEGEHN,
FÜREINANDER GLAUBEN
UND SICH VERSTEHEN,
LEBEN FÜR VIELE,
BROT SEIN UND WEIN,
SO SPRICHT GOTT SEIN JA,
SO STIRBT UNSER NEIN.
SO SPRICHT GOTT SEIN JA,
SO STIRBT UNSER NEIN.

Text: Diethard Zils, Musik: Jo Akepsimas

ANDEREN ETWAS ZUTRAUEN



Der See Genezareth – Am Ufer des Sees beruft Jesus die ersten Jünger.

„Anderen etwas zutrauen“ beschreibt ein großes Ziel im zwischenmenschlichen Bereich, um Angst überwinden zu helfen, Gutes zu erkennen und den Mut zu fördern, durch die Begegnung mit anderen zu reifen, über eigene Grenzen hinaus zu wachsen oder wie es Martin Buber ausdrückte: am Du zum Ich zu werden, und so das Leben von Menschen aus Engführung herauszuführen in eine Weite des Herzens, in Vertrauen und Zuversicht, um eine positive Sicht auf das Leben mit seinen Herausforderungen, Aufgaben und Zumutungen zu wecken.

Wenn sich Christinnen und Christen mit den Grundfragen des Lebens beschäftigen, dann versuchen sie, es mit dem Blick auf Jesus Christus zu tun. Sie vertrauen darauf, dass der Glaube an den Christus des Glaubens das Leben nicht nur bereichert, im geistlich-spirituellen Sinn, sondern dass sich in eben diesem Glauben Anregungen und Ermutigung finden, das Leben zu gestalten, die Herausforderungen und Zumutungen des Alltags anzunehmen.

Wenn wir uns die Berufungsgeschichten in den Evangelien anschauen, könnten wir fragen: Gibt es Kriterien, nach denen Jesus die Berufungen ausspricht? Er begegnet Fischern und Zöllnern, er nimmt Menschen – Männer und Frauen – auf seinen Weg mit. Auch Frauen begleiten Jesus, sie unterstützen ihn (Lk 8,1–3), Maria Magdalena wird die erste Botschafterin

der Auferstehung (Joh 20,1–2). Über Kriterien erfahren wir nichts – wir hören aber davon, dass nicht alle, die er anspricht, ihm nachfolgen wollen: „Herr, Deine Rede ist unerträglich“ (Joh 6,60), wird ihm vorgeworfen. Eine Gruppe kristallisiert sich heraus, sie sind zutiefst menschlich; obwohl sie mit ihm unterwegs sind, ihn erleben, verstehen sie vieles auf dem Weg nicht, begreifen nicht, worum es geht. Sie beschäftigen sich mit Nebensächlichkeiten, „wer bekommt im Himmelreich den Platz rechts und links“ von ihm (Mt 20,20 ff.)? Sie bleiben zutiefst menschlichen Verhaltensmustern verhaftet, sodass Jesus sie immer wieder ermahnen und zurechtweisen muss, bis in den Garten von Gethsemane hinein: „Petrus, steck Dein Schwert in die Scheide“ (Mt 26,52), „könnt ihr nicht einmal eine Stunde lang mit mir wachen“ (Mt 26,40)? Aber er schickt in diesen gut drei Jahren des gemeinsamen Weges keinen weg. Offensichtlich weiß Jesus, warum er wen ruft, er traut es diesen zu, Jüngerinnen und Jünger, Zeugin und Zeuge zu sein für die frohe Botschaft, „geht und verkündet, das Himmelreich ist nahe“ (Mt 10,7). Und: er hilft ihnen zu wachsen. Jesus setzt kein zeitliches Limit, er geht den Weg in geduldigem Vertrauen mit ihnen. Das verbindet uns mit den Jüngern damals: Wir sind wie die Jünger Jesu damals auf sein „geduldiges Vertrauen“ angewiesen, dass wir bei ihm bleiben, dass uns auch manche Zweifel und offene Fragen nicht von ihm trennen, denn wir gehen, so schreibt Paulus im Korintherbrief, „als Glaubende ...

unseren Weg, nicht als Schauende“ (2 Kor 5,7). Zum Glauben gehört das Nicht-Wissen, das Auf-der-Suche-Bleiben!

„Anderen etwas zutrauen“: Wir dürfen an der Aufgabe, die uns das Leben stellt, wachsen. Dieses Vertrauen legt Gott in uns hinein, dafür stärkt er uns in Taufe und Firmung mit seinem Heiligen Geist, der in uns Wohnung nimmt, um uns in unserem Denken, Reden und Handeln zu leiten, damit wir mehr zu dem werden, der von Gott in uns angelegt ist.

Wer anderen etwas zutraut schenkt Vertrauen, ein Vertrauen, das Mut macht, es stärkt das Selbstbewusstsein, es lässt die Entwicklungen in Gesellschaft und Welt durchschauen und für eine menschenfreundliche, gerechte und friedvolle Welt eintreten. Darin liegt eine zweite Dynamik, die ich erkenne, wenn ich auf Jesus und die Zwölf schaue: Jesus beruft und Jesus sendet. Er sendet sie aus, das Wort zu verkünden, er beauftragt sie, sich zu sorgen und zu kümmern: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ (Lk 9,13), er gibt ihnen die Kraft, Sünden zu vergeben und zu heilen.

Eine große Aufgabe der Kirche(n) heute: Menschen zu ermutigen, ihnen zu helfen, ihre Stärken, aber auch ihre Grenzen ehrlich zu erkennen; Menschen zu motivieren, ihre Talente nicht allein für sich einzusetzen, sondern zum Wohl aller; Verantwortung nicht abzu-

geben an „die da oben“, an jene, die in Staat oder Kirche Verantwortung tragen. Gott traut es uns zu, seiner Menschheit, seiner Schöpfung, die Aufgaben und Probleme der jeweiligen Zeit anzunehmen und sie zu bewältigen. Wer anderen etwas zutraut, der schenkt Vertrauen, verantwortlich zu leben und zu handeln. „Vom großen Franziskanertheologen des späten 13. Jahrhunderts, Johannes Duns Scotus († 1306), stammt das Wort: „Deus vult condiligentes“ – Gott will Mitliebende, Gott ist auf der Suche nach Menschen, die bereit sind, mit ihm ... anzulieben gegen alle Herzenskälte, Gleichgültigkeit, Bosheit und Ungerechtigkeit in dieser Welt“ (Erzbischof em. Kothgasser von Salzburg, † 22.2.2024).

Pater Hans-Georg Löffler, München



Rainer Sturm / pixelio.de

FREUNDSCHAFT

Als ich auf der Internetseite eines Buchversands das Wort „Freundschaft“ als Suchbegriff eingab, erhielt ich fast eintausend Titel. Diese große Anzahl ist ein Beweis dafür, welche hohe Priorität die Freundschaft bei den heutigen Menschen hat. Auffallend ist das große Angebot an Kinderbüchern. Freundschaften sind offensichtlich in diesem Alter sehr wichtig. Das unbeschwertere Miteinander, das Teilen gemeinsamer Interessen, das Glück, nicht allein zu sein – all das bietet eine große Fülle an Lesestoff. Hingegen weisen

Bücher, die sich an Erwachsene richten, eher die problematischen Seiten von Freundschaft auf. Zum Beispiel verrät schon der Titel des Bestsellers „Wie man Freunde gewinnt“, dass sich manche Menschen mit der Freundschaft schwertun. Ein anderer Titel, „Die Kunst der Freundschaft“, gibt Ratschläge zu „Freunde finden, Freunde sein, Freunde bleiben“. Und in einem Hörbuch über die Freundschaft wird schließlich beklagt, dass Erwachsene oft „das größte Glück im Leben – eine tiefe Freundschaft – aus den Augen verlieren“; anschließend folgt die Frage: „Was können wir von Kindern lernen“, um zu diesem „größten Glück“ zu gelangen?

Für Kinder hat die Freundschaft eine hohe pädagogische Bedeutung: Die von Offenheit, Vertrauen, Anerkennung und Treue geprägte Freundschaft bildet eine gute Voraussetzung, um soziale Kompetenzen einzuüben. Freundschaften, die Kinder und Jugendliche geschlossen haben, werden oft im Erwachsenenalter weiter gepflegt und halten ein Leben lang. Es ist dann für ältere Menschen häufig eine Not, wenn solche Freundinnen und Freunde nach und nach sterben und es im Alter schwerfällt, neue Freundschaften zu schließen.

Ich möchte aber nicht bei der Theorie über das Thema bleiben. Im vergangenen Jahr erschien ein Buch mit dem Titel „Meine Freundin Anne Frank“. Besser

als jede Theorie dient diese Geschichte zum Verständnis dessen, wie eine gute Freundschaft aussieht, zumal sie nicht erfunden, sondern ganz dem Leben entnommen ist. Autorin des Buches ist Hannah Pick-Goslar, eine Jüdin, die 1934 als Kind mit ihren Eltern vor dem aufblühenden Antisemitismus von Berlin nach Amsterdam geflohen ist.

Und Anne Frank ist jenes jüdische Mädchen, deren Tagebuch in mehrere Sprachen übersetzt wurde und in der ganzen Welt viel Beachtung gefunden hat. Auch sie musste mit ihren Eltern aus Deutschland nach Amsterdam fliehen, um sich dem Zugriff der Nationalsozialisten zu entziehen. Nach einer ersten Begegnung, in einem Einkaufsladen an der Hand ihrer Mütter, lernten Hannah und Anne sich in der Schule näher kennen, und weil sie Haus an Haus wohnten, verbrachten sie viel Zeit gemeinsam. Hier zeigt sich schon, was für eine Freundschaft wichtig ist: Zeit füreinander zu haben. Ihre Mütter freuten sich, dass Anne und Hannah sich so gut verstanden, und sagten gerne, die beiden seien „wie Schwestern“; eine gute Freundschaft erweist sich im gegenseitigen familiären Vertrautsein. Auch gemeinsame Unternehmungen verbanden die beiden Freundinnen: ins Kino, zum Eis-Essen, sich Streiche zu überlegen, Monopoly spielen. Dabei bedeutete es kein Hindernis, dass sie charakterlich grundverschieden waren. Anne hatte ein großes Selbstvertrauen, stets eine starke Meinung und war voller Energie; Hannah hingegen war zurückhaltend und ruhig. Aber Verschiedenheit kann einer Freundschaft auch förderlich sein: Beide ergänzten sich. Und dass sie sich manchmal stritten, bezeichnet Hannah in ihrem Buch als „typisches Kindergezänk, das Minuten später vergessen war“.

So war es für Hannah sehr schlimm, als sie eines Tages bei Franks klingelte und statt Anne der Vermieter öffnete und ihr sagte: „Franks sind nicht hier. Weißt du nicht, dass sie in die Schweiz gegangen sind?“ Dies war aber nicht wahr, denn die Familie Frank hielt sich in einem Versteck verborgen, um sich vor der Verhaftung durch die Nationalsozialisten in Sicherheit zu bringen. Doch dies durfte natürlich niemand wissen – daher die falsche Information über die Flucht in ein sicheres Land. Trotz des Schmerzes über den Verlust ihrer Freundin konnte Hannah sich somit trösten, dass Anne nun bei ihrer Großmutter in der Schweiz sei und dort in Sicherheit vor der deutschen Besatzung lebe.



Aber Hannah vergaß Anne nicht. Eine wahre Freundschaft bleibt auch nach einer Trennung bestehen. Nachdem Hannah mit ihrem Vater und ihrer Schwester Gabi – ihre Mutter war schon gestorben – in das Konzentrationslager Bergen-Belsen deportiert worden war, ergab sich noch einmal eine kurze Begegnung mit Anne. Das Versteck in Amsterdam war verraten worden und die Familie Frank wurde verhaftet. Für eine kurze Zeit kam sie nach Bergen-Belsen. Leider konnten die beiden Freundinnen sich nicht sehen, weil das Zeltlager, in dem Anne untergebracht war, durch einen mit Stroh zugestopften Zaun abgeschirmt war. Aber die beiden konnten miteinander sprechen. Hatten Anne und Hannah in Amsterdam ihre frohe Zeit geteilt, so teilten sie jetzt ihre Not und das Elend des Lebens im Konzentrationslager. Teilen – dies ist ein Element, durch das eine Freundschaft auf Dauer gefestigt wird.

Nach der Befreiung aus dem KZ kehrte Hannah in die Niederlande zurück und traf dort Annes Vater, der Auschwitz überlebt hatte und nun danach forschte, wo Anne geblieben ist. Schließlich konnte er in Erfahrung bringen, dass sie im KZ an einer schweren Krankheit gestorben ist.

Glücklicherweise war das Tagebuch erhalten geblieben, das Anna mit dreizehn Jahren begonnen und als Untergetauchte in dem Versteck weitergeführt hatte. Später berichtet Hannah, was das Tagebuch für sie bedeutete, als sie es zu lesen bekam; es war für sie „eine Offenbarung“. Und: „In diesen Seiten spürte ich, dass ich wieder mit ihr vereint war.“ Auch nach dem Tod der Freundin bleibt die Freundschaft lebendig.

Bruder Peter Fobes, Dorsten



TRENNUNG AUSHALTEN

EIN WEG DES MITEINANDERS

LESUNG AUS DEM BUCH GENESIS (13,1–12)

Von Ägypten zog Abram in den Negeb hinauf, er und seine Frau mit allem, was ihm gehörte, und mit ihm auch Lot. Aram hatte einen sehr ansehnlichen Besitz an Vieh, Silber und Gold.

Er wanderte von einem Lagerplatz zum andern weiter, vom Negeb bis nach Bet-El, bis zu dem Ort, an dem anfangs sein Zelt gestanden hatte, zwischen Bet-El und Ai, dem Ort, wo er früher den Altar erbaut hatte. Dort rief Abram den Namen des Herrn an. Auch Lot, der mit Abram gezogen war, besaß Schafe und Ziegen, Rinder und Zelte. Das Land war aber zu klein, als dass sich beide nebeneinander hätten ansiedeln können; denn ihr Besitz war zu groß, und so konnten sie sich nicht miteinander niederlassen.

Zwischen den Hirten Abrams und den Hirten Lots kam es zum Streit; auch siedelten damals noch die Kanaaniter und die Perisiter im Land. Da sagte Abram zu Lot: Zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten soll es keinen Streit geben; wir sind doch Brüder. Liegt nicht das ganze Land vor dir? Trenn dich also von mir! Wenn du nach links willst, gehe ich nach rechts; wenn du nach rechts willst, gehe ich nach links.

Lot blickte auf und sah, dass die ganze Jordangegend bewässert war. Bevor der Herr Sodom und Gomorra vernichtete, war sie bis Zoar hin wie der Garten des Herrn, wie das Land Ägypten. Da wählte sich Lot die ganze Jordangegend aus. Lot brach nach Osten auf, und sie trennten sich voneinander. Abram ließ sich in Kanaan nieder, während Lot sich in den Städten jener Gegend niederließ und seine Zelte bis Sodom hin aufschlug.

Wer kommt schon auf den Gedanken, Trennung als einen Weg des Miteinanders zu sehen? Trennung wird in Verbindung mit Abstand, Einander-Ausweichen, Sich-möglichst-nicht-mehr-Sehen in Verbindung gebracht, aber nicht als Miteinander.

Ein gelingendes Miteinander ist der Wunsch der meisten Menschen. Sie sind glücklich, wenn sie in einer erfüllenden Partnerschaft leben. Sie genießen eine Freundschaft, in der Vertrauen und Verlässlichkeit gewachsen sind. Wenn sie in Sorgen oder in Unsicherheit einen Rat brauchen, kennen sie einen verlässlichen Menschen, an den sie sich wenden können. Herausfordernde Aufgaben werden gemeinsam gestemmt. Im Miteinander stützen und tragen sich Menschen – und können so selbstbewusst und zufrieden leben.

Der Alltag lehrt, dass dieses Ideal, selbst wenn es Menschen jahrelang miteinander verbunden hat, immer auch zerbrechlich bleibt. Unterschiedliche Ansichten können zum Zerwürfnis führen; nach einem Wohnungswechsel führt die räumliche Entfernung nach und nach zu Entfremdung, denn dann wird es kompliziert, sich „mal eben“ zu sehen, miteinander zu sprechen oder gemeinsame Initiativen zu pflegen. Missverständnisse führen zu Streit, Rechthaberei oder Unterstellung. Daran können Ehen oder Partnerschaften, das Miteinander überhaupt zerbrechen. Was jahre- oder jahrzehntelang undenkbar war, steht auf einmal zerstörend im Leben.

Die einen versuchen, „zu retten, was zu retten ist“. Sie sind bewegt von dem Willen, das Miteinander neu zu beleben. Weil sie nicht im Streit leben möchten oder ihn nicht aushalten können, suchen sie Erklärungen für das Zerbrechen ihres Miteinanders, versuchen, das



Verbindende wieder zu beleben. Wenn das alles nicht gelingt, ist mancher so enttäuscht, dass sich Wut und Zorn in ihm festsetzen, so dass eine Brücke zueinander gar nicht mehr gebaut werden kann. „Ich habe einen Schlusstrich gezogen“, heißt das dann. Und der Weg zu einem versöhnten Miteinander ist verbaut.

Einen anderen Weg weist die uralte Geschichte von Abram und Lot (Gen 13,1–12). Als Nomaden zogen Abram, seine Frau und Lot mit „einem sehr ansehnlichen Besitz an Vieh, Silber und Gold“ von einem Lagerplatz zum nächsten. Auch Lot besaß Schafe, Ziegen, Rinder und Zelte. Das Land aber reichte nicht, so dass sich beide hätten ansiedeln können – ihr Besitz war zu groß. Darum entstand Streit zwischen den Knechten Abrams und den Knechten Lots. Abram: „Zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten soll es keinen Streit geben; wir sind doch Brüder... trenne dich also von mir! Wenn du nach links willst, gehe ich nach rechts; wenn du nach rechts willst, gehe ich nach links... und sie trennten sich voneinander“, fährt der biblische Text fort.

Sie trennten sich, weil sie Brüder sind – und sie fanden Ruhe und Frieden. Sie suchten nicht (mehr) das Gespräch miteinander, versuchten nicht das Problem des zu knappen Landes zu lösen, arbeiteten sich nicht an der Frage ab, ob es nicht vielleicht doch Wege geben könnte, im Frieden gemeinsam weiterzuziehen. Es war klar: Ein solcher Lösungsweg war verschlossen,

denn das Land reichte eindeutig nicht für beide. Sie sahen die Chance nur in der Trennung, um einem Dauerkonflikt zu entkommen – in einer Trennung in brüderlichem Verstehen und gegenseitigem Wohlwollen.

Hier tut sich ein Weg auf, der ein Nachtragen in Zorn oder mit Rachedgedanken ausschließen kann; dank der Trennung können sie einander in Ruhe lassen, neue Auseinandersetzungen vermeiden, Konfliktlösungsversuche, die immer wieder alte Wunden aufreißen und darum zu keinem konstruktiven Miteinander führen, sein lassen. Das gilt vor allem, wenn sich einer der Konfliktpartner der Versöhnung verweigert. Dann Abstand zu schaffen und Trennung auszuhalten, dann das suchen, was am anderen trotz aller Spannungen zu achten oder wertzuschätzen ist, die Erinnerungen an Aufbauendes und Gutes nicht zu vergessen, das hat die Chance, äußerlich getrennt, aber im Denken und Fühlen einander verbunden zu bleiben, in diesem Sinne miteinander zu leben ohne Konflikt und in Wertschätzung.

Dann kann das Thema des Miteinanders heißen: Wir haben uns getrennt im geschwisterlichen Geist; so kannst du in Frieden leben – und ich kann es auch.

Bruder Klaus Albers, Dortmund



Den Spiegel der Wahrheit vorhalten

FREUNDEN DIE WAHRHEIT ZUMUTEN

Menschen warten auf anerkennende und ermutigende Worte. Oft vermissen sie diese, gerade im alltäglichen und gewohnten Miteinander. Positive Worte können Kraft geben, es sich zuzutrauen, den Alltag zu meistern.

Häufiger werden Menschen kritisiert, wenn sie Schwächen oder Fehler zeigen, schlechte Gewohnheiten oder gar ein menschenverachtendes Denken. Das wird einem Gegenüber spontan deutlich gemacht – mit dem Unterton eines Vorwurfes oder „kurz und bündig“ mit einer so harten Kritik, dass sie zum Streit führt, zu Unterstellungen oder Anschuldigungen. Ihr Ton kann auch von der eigenen Stimmung beherrscht sein; Kritik, die mit schlechter Laune vorgetragen wird, verletzt oft eher, als dass sie den anderen zum Nachdenken über sich selbst und das eigene Verhalten anregt. Sie nimmt der Kritik die Chance, den Angesprochenen dazu zu bewegen, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen:

- warum kommen in mir immer wieder dieselben Vorurteile hoch?
- warum kanzele ich überhaupt Menschen ab und nehme mir keine Zeit für ein ruhiges Gespräch?
- warum höre ich selten zu und verhindere so, dass wir einander verstehen und versuchen, einen richtigen Weg zu finden?

Solche Konfrontationen sind gerade Menschen gegenüber, die einem eher fremd oder wenig verbunden sind, rasch gesagt. Ihnen den Spiegel der Wahrheit vorzuhalten, gelingt eher leicht und ohne innere Kraftanstrengung und Überwindung – aber vertrauten Freunden die Wahrheit zu sagen, gerade eine kritische Wahrheit, sie ihnen so zu sagen, dass sie nicht gekränkt oder gar verletzt sind, wird oft als Wagnis empfunden. Da kommt „Angst vor dem Freund“ auf. Die blockiert den Mut zu einem kritischen oder konfrontierenden Wort, das vielleicht den Finger „in eine Wunde legt“. Es entsteht die Sorge, dass der Freund schmolzt, sich missverstanden oder gar verletzt fühlt, dass er sich zurückzieht oder die Freundschaft aufkündigt. Darum fehlt dann der Mut, anzusprechen, was einen ärgert oder zu schaffen macht. Die Angst vor dem Freund kann eine trennende Kraft entwickeln: Sie hemmt das ehrliche Gespräch, belastet die Freundschaft emotional durch unausgesprochene Vorbehalte oder Vorwürfe; es kann sich eine Beziehungsart ausweiten, die das Miteinander lähmt: Der eine schweigt aus Angst vor dem Freund und ärgert sich deshalb über dessen Verhalten und entwickelt immer mehr Vorbehalte – und den anderen belastet es, möglicherweise ohne dass es ihm bewusst ist, durch sein kritisches Reden und Denken die Freundschaft zu gefährden. Freunden die Wahrheit nicht zuzumuten, bedroht jede Freundschaft.

Es lohnt sich also, die Fähigkeit zu erlernen, jemanden liebevoll und behutsam auf sein Fehlverhalten aufmerksam zu machen – ohne ihn zu beschämen, ohne ihn abzustempeln, ohne ihn auszugrenzen oder ohne ihn zu verurteilen. Ein solches Gespräch verträgt es nicht, lange vor sich hergeschoben zu werden aus lauter Sorge, ob es gelingt; es braucht Zeit zum Zuhören und eine gegenseitige Atmosphäre des Wohlwollens. So kann ein solches Gespräch die Freundschaft vertiefen; es erschließt möglicherweise neue Wege, das eigene Tun selbstkritisch zu bedenken, sich zu verändern, wo es sinnvoll und gut ist – und Neues über sich und die Begegnung miteinander zu lernen. Freunde können das Empfinden gewinnen, dass sie einander nicht gleichgültig sind, sondern einander zugetan.

Der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich an ein Wort des ostkirchlichen Kirchenlehrers und Predigers Johannes Chrysostomos (344–407): „Es gibt keinen größeren Beweis der Freundschaft, als wenn man den Fehlern seiner Mitmenschen gegenüber nicht gleichgültig bleibt.“

Bruder Klaus Albers, Dortmund

LESERZUSCHRIFT zu *bruder jordans weg*, Ausgabe 1/2024 IST DA JEMAND?

Ihre Frage „Ist da jemand?“ hat mich angerührt, aber nicht im dem Sinne, ob da jemand ist, sondern wie ER überhaupt zu uns Menschen steht. Die Abläufe in der Natur und die zugrunde liegenden Naturgesetze scheinen mir auf einen existenten Gott zu verweisen. Doch seit Beginn des Ukraine-Krieges treibt mich die Frage um, wie ein liebender Gott all dieses (und anderes) Leid in der Welt zulassen kann. Will man nicht in eine Haltung gegen Gott verfallen, sucht man nach Erklärungen. Umfasst doch unsere Willensfreiheit – die wir so schätzen – auch die Möglichkeit, uns für Böses zu entscheiden. Sonst wären ja Schuld, Vergebung und der darauf beruhende Kreuzestod Jesu sinnlos. Die Frage der Willensfreiheit des Menschen ist zwar wissenschaftlich nicht unumstritten, doch zumindest ich bin überzeugt, dass der Mensch auch unbewusst hervorgerufene Willensakte letztlich noch durch ein „Veto“ kontrollieren kann. Er kann also schuldig werden.

Und wo ist Gott? Es könnte doch sein, dass Gott uns im Leid der Welt hilft, aber anders als wir glauben – zum Beispiel indem er Leidenden die Kraft schenkt, das Übel durchzustehen. Könnten wir die Hilfe Gottes – welcher Art auch immer – als in unserer Erkenntnis beschränkte Menschen überhaupt je erfassen? Ich bemühe mich inzwischen, mit möglichen Verurteilungen Gottes vorsichtig zu sein. Früher hätte ich auch empört verneint, dass es im Leiden einen Sinn geben kann. Zumindest meine Empörung hat abgenommen.

All diese (und andere) Deutungsversuche bleiben Stückwerk. Wie viele (berühmte) Theologen haben versucht, Gott zu verstehen und zu erklären? Wie viele Bibliotheken wurden mit klugen Gedanken gefüllt? Und doch führt alles letztlich nicht weiter. Es bleibt ein „Abgrund“, über den zu springen wir uns entschließen müssen. Hier bewundere und verehere ich Bruder Jordan für seine unbedingte Ausrichtung auf Gott und seine tiefe Hingabe an Gott.

Wilhelm Hammelmann, Münster

ANNO 1474

VOR 550 JAHREN WURDE ANGELA MERICI GEBOREN

Mehrere Quellen geben den 1. März 1474 als Geburtsdatum an, so etwa die 2. Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche. Dies haben wir zum Anlass genommen, zum 550-jährigen Gedenktag Angela Merici und ihr Wirken vorzustellen. Tatsächlich ist aber sowohl das Jahr als auch der Tag ihrer Geburt unsicher. Daher hat die Autorin des folgenden Beitrags, Schwester Brigitte Werr aus der Gemeinschaft der Ursulinen, vorsichtshalber „um 1475“ geschrieben.

ANGELA MERICI UND DIE URSULINEN – EINE LANGE GESCHICHTE

WIR URSULINEN

1535, also vor 489 Jahren wurden wir gegründet. Es war die Renaissance, eine spannungsreiche, eine spannende Zeit, ähnlich wie unsere: Die Mächtigen leben gut und die Machtlosen schlecht. Die Welt ist in Bewegung: Kolumbus entdeckt eine Neue Welt, Kopernikus stellt fest, dass die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt ist, und Gutenberg entwickelt die Technik des Buchdrucks. Aber auch das ist wahr: Die Amtskirche verliert ihre Autorität. Wo Staat und Kirche versagen oder überfordert sind, treten Laien hervor und engagieren sich karitativ und spirituell, z. B. in Bruderschaften. In diesen Zusammenhang gehört die Gründung der Compagnia di Sant'Orsola als soziales Netz für Frauen, die selbstbestimmt ein religiöses Leben führen möchten.



Der Gardasee – Heimat der hl. Angela Merici

UNSERE GRÜNDERIN ANGELA MERICI

Sie wird um 1475 am Gardasee geboren, ist mit 15 Vollwaise. Sie lernt beim Onkel das luxuriöse Leben kennen, entscheidet sich, um Gottes willen unverheiratet zu bleiben. In diesem Bemühen findet sie bei den Franziskanern Unterstützung. Angela bittet um Aufnahme in den Dritten Orden des heiligen Franziskus, einer Laiengemeinschaft, die den Einzelnen Anleitung zu einem religiösen Leben und zu tätiger Nächstenliebe gibt. Zeitlebens hat Angela das graue Kleid und den weißen Schleier getragen und sich als „Suor Angela Tertiaria“ verstanden.

Mit 40 wird sie in die Stadt Brescia gerufen. Sie wird geistliche Begleiterin vieler Menschen, sammelt junge Frauen um sich und gründet mit ihnen die Compagnia di Sant'Orsola. Da ist sie 60 Jahre alt, für die damalige Zeit eine alte Frau.

Es ist ein dritter Weg zwischen Ehe und Kloster, denn die Mitglieder leben ehelos, bleiben aber weiterhin in ihren Familien, und verdienen ihren Lebensunterhalt selbst. Die Gemeinschaft stützt sie in ihrem Bemühen um ein christliches Leben in der Welt. Sie wählen für die neue Gemeinschaft die heilige Ursula zur Patronin, deswegen nennt man sie bald Ursulinen.

Es war ein langer Reifungsprozess, aus dem die Compagnia di Sant'Orsola hervorging. Denn dies war kein

Orden im herkömmlichen Sinn, sondern nach heutigem Sprachgebrauch ein Säkularinstitut, wahrscheinlich das erste in der Kirchengeschichte.

WAS DARAUS WURDE

Die jungen Frauen wurden sehr bald zum Katechismusunterricht für Mädchen herangezogen, überall in Norditalien. Bald gab es neue Gemeinschaften in ganz Frankreich. Zum Katechismus kamen die Elementarfächer Lesen, Schreiben, Rechnen und Handarbeit.

In Paris und Bordeaux überlegten die Frauen erstmals, dass sie doch lieber in einem richtigen Kloster mit Klausur leben wollten. Das brachte ihnen zwar öffentliche Anerkennung, aber wegen der Klausur mussten jetzt die Menschen zu den Schwestern gehen, nicht mehr die Schwestern zu den Menschen.

Trotzdem war es ein „Erfolgsmodell“: Die Ausbreitung ging weiter. 1639 gingen Ursulinen als Missionarinnen nach Kanada. Und im selben Jahr wurde in Köln das erste Ursulinenkloster auf deutschem Boden gegründet.



Statue der hl. Angela Merici in Desenzano am Gardasee

Doch Blütezeiten wechselten mit Krisen. Die letzte große Krise brachte der Nationalsozialismus, der ab 1938 die katholischen Schulen aufhob beziehungsweise verstaatlichte, die Gebäude beschlagnahmte und die Schwestern nur duldete, wenn sie karitative Aufgaben übernahmen. Viele arbeiteten damals im Lazarett, andere wanderten aus: nach England, Südamerika, Australien...

Nach Kriegsende wurden die Ursulinen zu einer wesentlichen Kraft bei der Neugestaltung des Schulwesens in Deutschland. Aber bald stießen die Gemeinschaften personell und finanziell an ihre Grenzen. Sie suchten Unterstützung durch andere Trägerschaftsmodelle. Heute sind wir – wie alle alten Orden – stark überaltert. Es gibt fast keine jungen Schwestern. Wie werden wir den 500. Jahrestag unserer Gründung feiern?

EIN MODELL FÜR HEUTE?

Unsere Zeit hat manche Ähnlichkeit mit der Renaissance. Zwar leben wir heute auf einem hohen geistigen und materiellen Niveau. Dennoch sind die Nöte damals wie heute ähnlich. Deshalb kann ihr Werk eine Antwort sein.

Angela hat den jungen Frauen gesagt, dass jeder Mensch aus der Liebe Gottes lebt und ihm so Wertschätzung und Ermutigung entgegengebracht werden müssen. Sich von Gott geliebt wissen, macht stark.

Angela hat die jungen Frauen den Glauben an die Verlässlichkeit Gottes gelehrt. Wenn Gott den einzelnen Menschen liebt, dann kann das auch zum Vertrauen in menschliche Beziehungen ermutigen.

Angela hat in ihrer Zeit eine Gemeinschaft gegründet, in der jede Einzelne durch Gleichgesinnte Solidarität, Fürsorge und menschliche Nähe erfahren konnte. Und sie setzt darauf, dass die Mitglieder dieser Gemeinschaft selbst eine Form der Leitung finden, in der Teamfähigkeit praktiziert wird.

Angela Merici ist über eine lange Zeit als Lehrerin dargestellt worden, aber sie war viel mehr: Sie war Seelsorgerin. Sie hat nicht nur die geistige Bildung der Menschen im Blick gehabt, sondern sie gelehrt, mit Geist, Leib und Seele ganzheitlich Mensch zu sein. Sie hat dies mit klugen Worten getan, wie wir aus ihren Schriften sehen können. Aber mehr als durch Worte dürfte sie ihre Zeitgenossen durch ihr eigenes Leben

Uwe Wattenberg / pixelio.de



Stadtansicht von Brecia



Angela Merici, Holzarbeit von Schwester Paula
(Tisa von der Schulenburg) im Ursulinenkloster Dorsten

überzeugt haben, denn sie hat vorgelebt, dass jemand, der sich ganz Gott anvertraut, auch ganz Mensch wird. Darin war Angela ihrer Zeit voraus und zugleich notwendig, gerade für die suchenden Frauen.

„SEID WACHSAM MIT WEITEM UND SEHNSÜCHTIGEM HERZEN.“

Das sagt Angela Merici in der Regel: Sie wünscht sich, dass wir mit wachem Blick in die Zeit schauen, kritisch und selbstkritisch, dass wir aufmerksam sind für Zeitströmungen und für die Achtung vor der Würde der Menschen und der Schöpfung.

Und das mit weitem Herzen, offen und angstfrei, und mit sehnsüchtigem Herzen, wissend, dass es etwas oder besser jemanden gibt, der unseren Bemühungen, ja unserem ganzen Leben den Sinn schenkt: Jesus Christus, der uns alle auch heute noch ruft wie die ersten Jünger im Evangelium.

SEIEN WIR ALSO WACHSAM MIT WEITEM UND SEHNSÜCHTIGEM HERZEN.

Schwester Brigitte Werr, Straubing



BRUDER JORDANS WEG

Mit dieser kostenlosen Zeitschrift sollen die Leserinnen und Leser angesprochen werden, die sich dem Leben und der Spiritualität von Bruder Jordan Mai verbunden wissen. Eine Spende können Sie, wenn Sie möchten, an das Bruder-Jordan-Werk richten. Mit dem Vermerk „Jordan Treff“ können Sie die Arbeit des Bruder-Jordan-Werkes für obdachlose und bedürftige Menschen unterstützen. Sie erhalten grundsätzlich eine Spendenbescheinigung zur Vorlage beim Finanzamt. Dem Heft liegt zur Zahlungserleichterung ein Überweisungsvordruck bei.

Bankverbindung BRUDER-JORDAN- WERK

Bank für Kirche und Caritas Paderborn
BIC: GENODEM1BKC
IBAN: DE60 4726 0307 0015 1618 00

IMPRESSUM

70. Jahrgang – Heft 2/2024

Diese Zeitschrift erscheint vierteljährlich.

Herausgeber Bruder-Jordan-Werk
Franziskanerstr. 1,
44143 Dortmund
Bruder Klaus Albers Telefon 0231 562218-37
Annette Stöckler Telefon 0231 562218-36
Telefax 0231 562218-34
E-Mail: info@jordanwerk.de
www.bruder-jordan-mai.de
Schriftleitung Bruder Peter Fobes
Gestaltung ©K-DESIGNBÜRO,
www.rk-designbuero.de
Druck Letter Shop Factory, Dortmund

BILDNACHWEISE

Soweit nicht am Bild selbst angegeben, gelten folgende Bildnachweise:

Titelbild Bernd Stöckler
Seite 4 Deutsche Franziskanerprovinz
Seite 5 Norbert Domin
Seite 6 Norbert Domin
Seite 7 Dorothe Schröder
Seite 8 Norbert Domin (oben links)
Dorothe Schröder (unten rechts)
Seite 9 Dorothe Schröder
Seite 10/11 Bruder Petrus Schüler
Seite 12 www.sacralphoto.de/
pfarrbriefservice.de (unten links)
Seite 13 Peter Weidemann /
pfarrbriefservice.de
Seite 15 Astrid Peltzer /
pfarrbriefservice.de
Seite 16/17 Bruder Petrus Schüler
Seite 19 Raymund Fobes
Seite 20 Raymund Fobes (oben links)

TEXTNACHWEIS

Seite 9 „Suchen und fragen“
Text: Diethard Zils
Musik: Jo Akepsimas
aus: Das Liederbuch – zwischen
Himmel & Erde, 2006
Textrechte: tvd-Verlag Düsseldorf
Musikrechte: ADF Bayard Musique
(Studio SM), St Laurent du Mottay

KATHOLISCHE BILDUNGSSTÄTTE HAUS OHRBECK



HAUS OHRBECK

31.5. (17:00 Uhr) bis 2.6. (13:00 Uhr) 2024

UMGANG MIT KONFLIKTEN IM ALLTAG

KONFLIKTSTRATEGIEN AUF DEM PRÜFSTAND

Haus Ohrbeck ist eine Bildungsstätte franziskanischer Prägung im Bistum Osnabrück. Als anerkannte Heimvolkshochschule des Landes Niedersachsen ist sie in der Trägerschaft des Bistums Osnabrück und des Franziskanerordens. Die Bildungsstätte bietet Raum für unterschiedliche Veranstaltungen, Tagungen und Kongresse. Durch die ruhige Umgebung ist das Haus auch ein Ort der Einkehr und der persönlichen Reflexion. Hierzu dient insbesondere die hauseigene Kapelle.

Anschrift Am Boberg 10
49124 Georgsmarienhütte
Telefon 05401 336-0
E-Mail info@haus-ohrbeck.de
Internet www.haus-ohrbeck.de

Kosten

Die Kosten für die Teilnahme können im Haus Ohrbeck erfragt werden.

Informationen/Anmeldung

Informationen über das Gesamtprogramm und zur Anmeldung erhalten Sie unter der obenstehenden Adresse.

Unser Alltagsleben ist voller kleinerer und größerer Konflikte. Oft sind es unscheinbare Situationen, an denen sich ein Streit entzündet, der für die Beteiligten Stress und schlechte Stimmung bedeutet. Nicht selten geht es dabei um Situationen, die, jede für sich genommen, eher Kleinigkeiten sind, aber in der Summe stapeln sie sich und türmen sich zu einem Berg auf. Das belastet das Miteinander und kostet Energie und Kraft.

Wir alle haben über Jahre Mittel und Wege gefunden, mit solchen Konflikten umzugehen: Manche fechten sie offensiv aus, andere ziehen sich zurück. Einige vermeiden Konfrontationen ganz oder sind zu großen Zugeständnissen bereit. Oft gehen Konflikte so aus, dass beide Seiten mit dem Ergebnis nicht zufrieden sind.

In diesem Seminar stellen wir unsere Konfliktstrategien auf den Prüfstand, reflektieren das eigene Konfliktverhalten, lernen etwas über Konflikte und üben konstruktive Methoden, mit denen Konflikte im Alltag wirkungsvoll und lösungsorientiert bearbeitet werden können.

Dr. Josef M. Könning und Susanne Könning

AUSGEWÄHLTE VERANSTALTUNGEN

1.7. (14:30 Uhr) bis 5.7. (13:00 Uhr) 2024

EINEN FUSS VOR DEN ANDEREN SETZEN

PILGERN AUF DEM HERMANNSWEG

Sich auf den Weg machen, den Alltag hinter sich lassen, sich auf Wesentliches beschränken, den Blick frei bekommen für den Augenblick – das kann ein persönliches Abenteuer werden, denn so losgelöst vom Alltäglichen haben auch andere Gedanken, Ideen, Wünsche die Gelegenheit, sich zu zeigen und Raum einzunehmen...

Vier Tage lang erkunden wir den Teutoburger Wald und wandern vor allem auf dem Hermannsweg. Jeden Tag machen wir uns aufs Neue auf den Weg: Von Haus Ohrbeck aus geht es zu einem Startpunkt – und dann auf äußere und innere Entdeckungsreise! Die Wanderungen sind ca. 15 Kilometer lang. Wir sind mit leichtem Gepäck unterwegs.

Bruder Andreas Brands

„Einen Fuß vor den anderen setzen“ findet als einer von vier Workshops im Rahmen der Woche „SOMMER Frei Raum“ statt. Informationen über diese Woche sind erhältlich bei:

Kerstin Beimdiek
Telefon 05401 / 336-35
k.beimdiek@haus-ohrbeck.de

25.10. (18:00 Uhr) bis 27.10. (13:00 Uhr) 2024

RATATOUILLE – DEM LEBEN GESCHMACK GEBEN

KOCHEN UND SPIRITUALITÄT FÜR MÄNNER

Aus welchen Zutaten besteht Ihr Leben gerade? Ist es „ganz nach Ihrem Geschmack“? Oder ist es ein bisschen fade und Sie wünschen sich hier und da mehr Salz in der Suppe? Oder Pfeffer – und zwar nicht nur im Essen? Vielleicht haben Sie den Geschmack an etwas verloren und fragen sich, ob Sie vielleicht nachwürzen oder ein neues Gewürz ausprobieren sollten? „Das schmeckt mir nicht...“ ist eine Bemerkung, die sich nicht nur aufs Essen bezieht!

Nicht immer können Sie aussuchen, aus welchen „Zutaten“ Ihr Leben besteht. Manchmal müssen Sie nehmen, was es gerade gibt. Wie bereiten Sie daraus dennoch etwas zu, das Ihnen schmeckt? Die Zutaten können Sie vielleicht nicht bestimmen, aber wie Sie würzen, entscheiden Sie selbst: Jedem Gericht können Sie damit Ihre eigene Note geben – und manches Gericht dadurch sogar retten.

In unserer Männergruppe gehen wir den Fragen unseres Lebens nach, die sonst zu kurz kommen oder die wir vielleicht etwas vernachlässigen – und natürlich kochen wir zusammen und geben unserem Leben wieder den Geschmack, den wir uns von ihm wünschen!

Bruder Andreas Brands

Herzliche Einladung zu Pilgergottesdiensten in der Franziskanerkirche Dortmund am ersten Dienstag jedes Monats jeweils um 10 Uhr unter dem Jahresthema 2024:

Fragen der Bibel,
die Wege zum Leben weisen

BRUDER JORDAN MAI

4. JUNI 2024

Bin ich der Hüter meines Bruders?

Pater Wolfgang Thome, Mönchengladbach

2. JULI 2024

Guter Meister, was muss ich tun,
um das ewige Leben zu erben?

Pater Hans-Georg Löffler, München

6. AUGUST 2024

Herr, sind es nur wenige,
die gerettet werden?

Bruder Klaus Albers, Dortmund

WIR LADEN SIE EIN

bei einer Bruder-Jordan-Wallfahrt, einem Einkehrtag oder Ausflug...

- ... das Leben und die Spiritualität Bruder Jordans kennenzulernen,
- ... an einer Führung in der Franziskanerkirche teilzunehmen,
- ... einen Einkehrtag mit einer Gruppe Ihrer Gemeinde bei uns oder in den Räumen Ihrer Gemeinde zu verbringen,
- ... die Dienste der Franziskaner kennenzulernen,
- ... theologische Fragen und Themen in Impuls und Gespräch zu bedenken,
- ... beim Mittagessen oder bei Kaffee und Kuchen miteinander zu plaudern,
- ... einen Wortgottesdienst zu gestalten oder eine Heilige Messe zu feiern.

Herzlich willkommen in Dortmund!

A. Stöcker

Br. Klaus Albers

Bruder-Jordan-Werk im Franziskanerkloster · Franziskanerstraße 1 · 44143 Dortmund
(0231) 562218-36 oder -37 · info@jordanwerk.de